

Soli Deo Gloria!

Zum Streit Feldmann / Barth

Nun ist es geschehen, dass ausgerechnet der bernische Kirchendirektor sich der Prügelnaben auserkoren hat. Nachdem er im Grossen Rat Barth angegriffen hatte, schrieb ihm dieser einen Brief, in dem er ihn um eine persönliche Begegnung ersuchte. Regierungsrat Feldmann wünschte, dass Barth zuvor die Fragen schriftlich fixiere, um die sich das Gespräch drehen würde. Barth tat dies. Anstatt nun seinerseits ein paar Thesen aufzustellen, kanzelte der Kirchendirektor in einem langen Brief, der als Plädoyer jedem Staatsanwalt Ehre machen würde, den grossen Gelehrten wie einen angeklagten nach Strich und Faden ab. Das veranlasste Barth, auf weiteren Briefwechsel und auf das Gespräch zu verzichten. Dr. Feldmann gab daraufhin den Briefwechsel auf Staatskosten heraus, ohne Barth um seine Einwilligung gefragt zu haben, verschickte ihn an alle Grossräte und die schweizerische Presse, nicht aber an die darin mit Namen Angegriffenen.

Nun ist Barth bei all seiner Genialität so wenig unfehlbar als irgendein anderer, und es ist ohne weiteres zuzugeben, dass er z. B. über den Kommunismus und Stalin Äusserungen getan hat, die dem bernischen Kirchendirektor wenig gefallen mussten, die aber auch sehr treue Anhänger Barths nicht gerade für glücklich halten. Aber an Barths bodenständigem Schweizertum, an seiner Liebe zur Demokratie, an seiner grundsätzlichen Verurteilung der blutbefleckten Stalinschen Gewaltherrschaft zu zweifeln und ihn dafür bis ins Theologische hinein zu schulmeisern und abzukanzeln, lag dennoch kein Anlass vor. Dr. Feldmann sieht das alles nur leisten, weil er grundsätzlich alles an Äusserungen Barths und seiner Anhänger ignorierte, die nicht in sein Konzept passten. Und so bietet denn dieser Briefwechsel ein neues Dokument für den Holzboden Schweiz. Bundesrat Etter missachtet Spittlers Willen über dessen Tod hinaus und macht sich damit so verdient um einen grossen Schweizer, wie er sich andererseits als Kulturwahrer und Gralshüter des Geistes durch sein Patronat über Pernodsche Absinthimitationen um wirklichen Geist verdient macht. Dr. Feldmann behandelt einen andern grossen Schweizer wie einen Angeklagten, ohne auch nur mit einem Wort dem Umstand Rechnung zu tragen, dass er es mit einem bedeutenden Eidgenossen zu tun hat. Man meint, einen strengen Lehrer mit einem missratenen Buben reden zu hören. Damit ist Barth natürlich nicht erledigt. Aber es macht einen bemühen Eindruck, zu sehen, wie Regierungsstellen geistige Leistung einschätzen. Und dieser Eindruck bleibt, auch wenn Dr. Feldmann von seiten der Gegner Barths noch so begeisterten Dank erntet. Dass sich die sozialistische Presse mit Feldmann solidarisiert hat, ist freilich nicht verwunderlich. Aber verwundert hat mich doch, dass ein jüngerer Landpfarrer, ein Vertreter jener kirchlichen Richtung, die den Menschengestalt, geistige Leistungen sind über Gebühr hochstellt, glaubte, Barth als den Mann lebhaft machen zu können, der ein dickes Buch nach dem an-

derman herausgibt. Man soll die Leistung, auf die man stolz wäre, wenn sie einem gelänge, nicht lächerlich machen bei dem, dem sie gelingt.

Wie Dr. Feldmann an dem vorbeisieht, was ihm nicht passt, kann man sehr deutlich dort sehen, wo er Barth wegen seiner angeblichen Entwürdigung des Menschen schulmeister. Ich habe oben einen Satz aus jener Schrift Barths zitiert, mit der sich Feldmann eingehend auseinandersetzt. Er muss also diesen Satz auch gelesen haben. Aber er existiert nicht für ihn, so wenig wie etwa das, was Lüthi in einer Predigt über den Staat ausführte. Ich habe es seinerzeit hier zitiert, als ich über den Feldzug gegen die «staatsfeindlichen» Berner Pfarrer berichtete. Ich weiss zudem, dass Feldmann diese Predigt kennen muss, in der nun wirklich die Staatsstreue bis zu der für den Christen möglichen Grenze bezeugt ist. Aber das passt nicht in das Konzept des bernischen Kirchendirektors, und darum ignoriert er es. Darüber hinaus gibt es einige Animositäten, die auf Missverständnissen beruhen, und die in einem Gespräch vielleicht doch hätten behoben werden können. Dazu rechne ich zwar nicht jene bissige Bemerkung des Kirchendirektors «von wem „geschenkt?“», mit der er die Äusserung eines Pfarrers glossiert, der davon spricht, ob ihm in der Stunde einer grossen Prüfung auch die Kraft geschenkt wäre. Wenn ein Bolschewik so fragen würde, wäre es nicht verwunderlich, dass Dr. Feldmann, der doch auch ein Christ ist, so fragte, ist aber bemüht. Ich denke da aber z. B. an die Kritik der Staatsauffassung Barths durch den Kirchendirektor. Dieser hält Barth entgegen, dass vor allem die sozialen Aufgaben des modernen Volksstaates nicht mit blosser formaler Rechtsordnung zu lösen seien, und dass man dem Staat nicht gerecht werde, wenn man ihm nur polizeiliche Befugnisse erteile. Es geht indessen Barth um den Rechtsstaat, der auch mit der sozialen Gerechtigkeit Ernst macht. Solange diese Gerechtigkeit durch unzählige Pflaster und Büros ersetzt wird, muss der Staat immer unförmlicher anschwellen. Dann bleibt aber das auch bestehen, was Barth an Kritik gegenüber den westlichen Demokratien vorbringt. Vom Augen-

blick an, wo wirkliche Gerechtigkeit erfüllt würde, wo wir z. B. die entsetzlichen Auswirkungen der Kaufkraftschwankungen des Geldes nicht mehr ständig neu erleben müssten, könnte es in der Tat zu einem ganz gehörigen Abbau der heutigen Staatsomnipotenz kommen.

Aber das ist ja etwas, was nicht nur Dr. Feldmann nicht hören will. Das will man auf der ganzen Linie nicht hören. Hier ist man taub für das Soli Deo Gloria. «Wir haben es herrlich weit gebracht. Wir haben es glänzend hindurchzustängeln. Wir haben keine Büsser nötig, weder auf sozialem, noch auf staatlichem, noch auf politischem Gebiet.» Das ist nun einmal weitverbreitete schweizerische Haltung, und wer heute dagegen auftritt, ist so unbeliebt wie es Gotthelf zu seiner Zeit war, als er die Radikalen in ihrem Frühlingserwachen störte. Und nun hat sich auch Gotthelf zweifellos in vielen Dingen verhauert. Aber im Wesentlichen hatte er dennoch Recht. Und es ist sein Name, der leuchtend weiterlebt, und nicht der seiner Feinde, die ihn zu erledigen versuchten.

Im Bericht über die Staatsverwaltung des Kantons Bern 1950 findet sich folgender Satz aus dem Bereich von Regierungsrat Seematter: «Die Polizeidirektion und der Regierungsrat respektieren auch auf diesem Gebiet die religiösen Gefühle unseres Volkes, soweit sie ernst zu nehmen sind.» Das Gebiet, das hier gemeint ist, umfasst gesetzliche Verordnungen beir, Tanzalassen und anderes an hohen kirchlichen Festtagen, und es ist gewiss schön, dass Polizeidirektion und Regierungsrat auch auf diesem Gebiet die religiösen Gefühle achten wollen. Aber was heisst das: «soweit sie ernst zu nehmen sind?» Entscheiden die Polizeidirektion und Regierungsrat darüber, welche religiösen Gefühle ernst zu nehmen sind und welche nicht? Im Dritten Reich war es so, und es ist überall so, wo es Staatsreligion gibt, auch in Russland mit seiner ausgeprägten Staatsreligion. Wir sind Dr. Feldmann dafür dankbar, dass er immer wieder betont, unsere Kirche sei keine Staatskirche, sondern eine Landeskirche, die ihre innern Angelegenheiten selbst ordne und verwalte. Aber wir haben leider doch auch den Eindruck, dass er, ganz gegen seine eigene Konzeption, in seiner Streitschrift weit in die innern Angelegenheiten der Kirche hineingegriffen habe, und dass hier eine autoritär-demokratische Ueberempfindlichkeit gegen Glieder der Kirche zuutage trete, die man auf andern Gebieten umsonst sucht. E. B.

«Das Schweizer Magazin»

Im Jura-Verlag zu Biel erscheint dieses Magazin unter der Verlagsleitung und Redaktion eines Herrn Gemmerli. Wir erhielten ein paar Exemplare mit der Bitte um Würdigung. Und so haben wir die Hefte pflichtschuldig in die Hand genommen.

Es kommt vor, dass wir schlechte Bücher und Zeitschriften zur Rezension erhalten. Wenn sie sehr schlecht sind, aber immerhin den guten Willen von Autor und Verlag verraten, dann senden wir solche Publikationen zurück. Beim «Schweizer Magazin», das auch schlecht ist, machen wir eine Ausnahme. Denn wir entdeckten den guten Willen nirgends und darüber hinaus finden wir, dass man die Etikette «Schweizer» nicht angestraft auf den Umschlag eines Heftes drucken soll, das auf kaum einer seiner rund 50 Seiten etwas anderes bringt als geistlosen erotischen Kitsch. Die Bilder reichen selten an das Niveau der «Film-Woche», und die Legenden sind auch sprachlich unter aller Kritik, z. B. unter einer Zeichnung altmodischer Dämchen am Bartsch: «Vor 50 Jahren schwimmte (!) die Bar der Moulin-Rouge in einer glücklichen und sorgenlosen Atmosphäre...»

Wie gesagt: Man passe den Titel der Zeitschrift dem Inhalt an, dann weiss das Publikum Bescheid, und auch wir können den Schund mit Stillschweigen übergehen. Dass die Zeitschrift die zu ihr passenden Leser dennoch finden würde, dürfen wir ruhig annehmen: Die Zueschriften an den Redaktor, die dieser mit Wonne publiziert, beweisen es zur Genüge. sn.

gekämpft. Man strift gegen den Zins, und man machte vor allem, dies indessen sehr ungerechlicherweise, dem Bankier das Leben sauer. Entweder ist der Zins erlaubt, und dann braucht auf dem Mann, der das Zinsgeschäft betreibt, kein besonderer Makel zu haften, oder dann ist der Zins unerlaubt, und dann bekämpfe man ihn und nicht bloss den Bankier. Man helfe vielmehr dem Bankier, seine volkswirtschaftlich unentbehrliche Rolle der Kreditvermittlung vom Makel des Zinses zu befreien. In der calvinischen Kirche behandelte man aber den Bankier ungefähr so wie man im Mittelalter den Juden behandelte. Man liess ihn gewähren, da unbegreiflicherweise seine Tätigkeit notwendig schien, aber man verurteilte seine Tätigkeit. Der Beruf des Bankers erscheint Calvin mit den Christenstände unvereinbar. Und eine Reihe von reformierten Synoden haben den Bankier förmlich geächtet.

Auf katholischer Seite gab es vom 16. bis zum 18. Jahrhundert über vierzig Synoden, die sich alle bemühten, das Zinsverbot mit mittelalterlicher Schärfe wieder aufzurichten. Bossuet stellte in seiner Abhandlung über den Wucher folgende Hauptsätze auf: 1. Das Wuchern oder Zinsnehmen war Israeliten den Volksgenossen gegenüber verboten; 2. es ist dem Geist des Alten Testaments nach etwas an sich Böses; 3. den Christen galt dieses Verbot stets als für die Christen verbindlich; 4. im Neuen Bund sollte es dem Geist des Evangeliums gemäss vollkommener werden; 5. die Lehre, dass Zinsnehmen im Neuen Bund allen Menschen gegenüber verboten sei, ist unbegründet; 6. mit dem Wucher verbietet das Gesetz alles, was ihm gleichbedeutend ist, denn bei Gott handelt es sich nicht um blosser Worte, sondern um Wesen der Sache.» In der Enzyklika «Vix pervenit» erliess Benedikt XIV ein feierliches Verdammsurteil gegen die neue Praxis und Lehre. Und noch Leo XIII. äussert sich in der Enzyklika «Rerum novarum» folgendermassen: «Das Unheil (des Kapitalismus) vermehrte der gefräßige Zinswucher, der zwar oftmals durch das Urteil der Kirche verdammt worden ist; dennoch wird unter einer andern Maske der gleiche Wucher von den habgierigen und gewinnsüchtigen Menschen betrieben.»

Aber der Stein war nun einmal im Rollen. Die auf den Zins und das Gold aufgebaute kapitalistische Wirtschaft schritt über alle Bedenken hinweg siegreich voran. Man beugte sich ihr. Was Funk von der Bulle «Detestabili avaritia» des Papstes Sixtus V. sagt, das sagte man sich von der ganzen Kirchenlehre: «Der Verkehr erwies sich aber stärker als die Bulle. Die neue Geschäftsform war schon so im Leben eingebürgert, dass sie sich nicht mehr verdrängen liess, und dieser Umstand ermutigte die Moralisten, auch ferner für sie einzutreten.» Und als dann alles glücklich so weit war, konnte Viktor Cathrein, einer der eifrigsten katholischen Zinsfreunde kommen und sagen: «Die Erlaubtheit des Zinsnehmens gründet sich nach unserer Ansicht auf die heute nahezu allgemein vorhandene Möglichkeit, mit dem Geld sich an irgendeinem gewinnbringenden Unternehmen zu beteiligen und so mit demselben einen Gewinn zu erzielen.» An die Tausende und Abertausende, die sich jährlich von ihrem Arbeitsertrag die Hälfte abnehmen lassen müssen, und die dadurch nie in die Lage versetzt werden, das zu tun, was hier als nahezu allgemein vorhandene Möglichkeit vorausgesetzt wird, denkt man nicht einmal mehr. Eduard Burri.

Ist Zinsnehmen erlaubt?

Die Auseinandersetzung
der Kirchen mit dem Kapitalismus

Einer der ersten Juristen, die mässige Zinsnahmen als notwendig und nützlich verteidigten, war der Protestant Molinäs. Er bahnte jener Unterscheidung zwischen Konsumiv- und Produktivkredit den Weg, die später die ganze Diskussion beherrschte, und die heute fast unausrottabar in allen Köpfen sitzt. Dem Armen gegenüber ist das Zinsnehmen unerlaubt. Wenn es aber dem Geschäftsmann ein gewinnbringendes Unternehmen ermöglicht, so ist nichts dagegen zu sagen. Ihm folgten Grotius und Salmasius, die beide ziemlich skrupellos für den Zins eintraten und deutlich so etwas wie ein Sendungsbewusstsein verspüren liessen, mit Vernunft und gesundem Menschenverstand alle Marotten und Klamotten auszuliegen zu müssen. Nach Grotius sind staatliche Zinsgesetze, die die Entschädigung für geliehenes Geld reglementieren, nach natürlichem und göttlichem Recht völlig unanständig. Er gesteht zu, dass das Evangelium mehr verlange als das Naturrecht, aber er scheut nicht vor Geschmacklosigkeiten zurück, wenn es sich darum handelt, unbehindert über das Evangelium weghüpfen zu können. Wenn die Bergpredigt verlangt, dass der, der zwei Mäntel habe, demjenigen einen gebe, der keinen habe, so erklärt er, dass Rock und Mantel hier eben als leicht ersetzbare Dinge angeführt seien. Und wenn die Bergpredigt sagt, man solle den, der einen bittet, eine Meile mitzukommen, zwei Meilen begleiten, so macht er daraus die Aufforderung zu einem kleinen Spaziergang.

Salmasius, nun schlen ganz erfüllt vom inneren Licht der Aufklärung, verteidigt den Lombardier (Bankier). Ja, er will den Zins direkt sittlich begründen, und um das zu können, muss er folgerichtig das Geld zu einer Ware machen und möglichst verschweigen, dass es denn doch eigentlich ein Tauschmittel wäre. Der Geldverkehr, so lehrt er, dient wie der Güterverkehr der Gemeinschaft der Menschen. Geld ist aber eine Ware wie jedes andere Ding, und wer dem andern ein Darlehen gibt, erweist ihm unter allen Umständen eine Wohlthat, selbst

wenn er es ihm nur zu den höchsten Zinsen abliesse. Sittlich gewertet ist der Zins nichts anderes als der Dank für die erwiesene Wohltat.

So wird denn der Spieß umgekehrt. Der Zinsbezüger, der im Mittelalter auf der Anklagebank sass, wird zum Wohltäter. Der Kapitalist, der auf seinem Geldsack hockt, auf die Ueberlegenheit seiner Ware über alle anderen Waren gegenüber und sie nun gegen einen bestimmten Zins hergibt, wird sittlich gerechtfertigt. Und diese Rechtfertigung ist dann später so oft wiederholt worden, dass sie dem heutigen Menschen förmlich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie ist derart zur Selbstverständlichkeit geworden, dass der sieghafte Marxismus sich bis heute kaum um die Zinsfrage kümmert. Nur Proudhon und Engels haben hier klar gesehen.

Auch Salmasius muss zwar einräumen, dass seine Darlegungen mit der Bergpredigt nicht im Einklang stehen. Aber er erklärt, dass es Stufen unter den Menschen gäbe, auch in sittlicher Hinsicht. Jenes Uebergebot sei nur für die Vollkommenen und Geistigen bestimmt. Und es wäre nicht einmal gut, wenn die Welt aus lauter solchen Vollkommenen bestünde, denn daran würden nicht bloss Handel und Wandel, sondern daran würde die Welt selber zugrunde gehen. Nun, wo die Bitte des Unservaters «Dein Reich komme», so radikal in das Gegenteil verkehrt wird, und es förmlich heisst: «Dein Reich komme nicht», hat allerdings jede Rechtfertigung des Zinses ihre wahre Heimat gefunden.

Die Kirche gab zwar ihren Widerstand nicht so schnell auf, weder die protestantische, noch die katholische. Luthers, Zwinglis und Calvins Stellung zum Zins ist bekannt. Luther schrieb und predigte radikal gegen den Zins. Zwingli etwas weniger radikal, und Calvin machte jene Konzessionen, bei denen die Juristen dann einsetzen konnten. Man hat Calvin allerdings zu einem viel grösseren Zinsfreund gestempelt als er eigentlich war.

Bezeichnenderweise wurde denn auch in der calvinischen Kirche noch lange um den Zins

Lenin und die Religion

«Mit ganz besonderem Hass verfolgte Lenin alle Versuche, das Christentum mit dem Sozialismus zu vereinigen. Kirchenreformen waren in seinen Augen gefährlicher als ausgesprochener Klerikalismus, und die Erneuerung des Christentums hielt er für weit schädlicher als das Beharren in veralteten und sich unter dem Einfluss der Zeit zersetzenden christlichen Lebensformen und Sitten. „Ein katholischer Priester, der junge Mädchen verführt“, bemerkte Lenin einmal. „ist viel ungefährlicher als ein Pfaffe ohne Sütane“, der über den wirklichen und lebendigen Gott predigt. Den ersten kann man ohne weiteres überführen, verurteilen und fortjagen; bei dem zweiten aber muss man viel umständlicher vorgehen.» Dieser Begriff eines „Pfaffen ohne Sütane“ diente später zur Kennzeichnung aller möglichen Menschen und spielt eine bedeutende Rolle in der antireligiösen Propaganda. Unter anderem wurde er auf alle Nicht-Materialisten angewandt, die das geistige Prinzip, wenn auch nur in bescheidenstem Ausmass, anerkennen, sowie auf alle Philosophen, deren Anschauungen einen spiritualistischen oder idealistischen Zug haben. Sogar Einstein wurde ein „verleiderter Pfaffe“ genannt, weil er vom kosmischen Gefühl spricht, das man als ein religiöses deuten kann. Lenin hasste das Wort Religion und wider setzte sich mit aller Entschiedenheit der Auffassung des Sozialismus als einer säkularisierten Lehre, wie sie eine Zeitschrift Lunatscharskijs vertrat, der dadurch gleichfalls in den Geruch eines „Pfaffen ohne Sütane“ gekommen ist.« (Aus Berdjajews «Sinn und Schicksal des russischen Kommunismus.»)

Freies Volk

WOCHENZEITUNG FÜR DAS SCHWEIZERVOLK

NR. 37 / 11. JAHRGANG

VERLAGSGENOSSENSCHAFT FREIES VOLK BERN

BERN, 14. SEPTEMBER 1951

Soli deo Gloria!

Joh. Seb. Bach pflegte seine Manuskripte mit den Buchstaben S. D. G. zu versehen. Das ist kein Copyright. Es ist auch keine Firmenbezeichnung. Es bedeutet vielmehr Soli Deo Gloria, Gott allein die Ehre, und es ist der schlichte Dank dieses genialen Menschen an seinen Schöpfer für seine Gaben. Soli Deo Gloria ist indessen auch die bündigste Zusammenfassung des Anliegens der Reformation. Hier treffen sich Luther, Zwingli und Calvin, so viel sie auch sonst wider einander haben wollten. Darum kämpften sie wieder eine verweltlichte Kirche, die diese Lösung zwar theoretisch auch hoch hielt, praktisch aber weit hinter sich gelassen hatte. Und damit nötigen sie schliesslich die katholische Kirche zu jenem Reinigungs- und Erneuerungsprozess, wie er in den Akten des Konzils von Trient bezeugt ist.

Verweltlicht ist indessen gar nicht etwa bloss in der katholischen Kirche möglich. Auch die evangelische Kirche kann davon befallen werden, und sie war im 19. Jahrhundert und beim Beginn des 20. Jahrhunderts sehr stark davon befallen. Wie die katholische Kirche unter Papst Aleranders VI., sagte sie zwar auch weiterhin theoretisch Soli Deo Gloria! Sie sang, manchmal dünn, manchmal kräftig, die Worte des Lutherliedes: «Mit unserer Kraft ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.» Aber praktisch waren es weithin ganz andere Instanzen, denen eigentlich die Ehre dargebracht wurde. Der Mensch wurde verherrlicht. Dem Staat und der Arme wurden Lobopfer dargebracht. Man liess Gott Mammon regieren, und man hatte einen heiligen Respekt vor der Vernunft und der Wissenschaft. Es gab zwar gerade in der evangelischen Kirche der Schweiz verschiedene Richtungen, die sich gelegentlich recht heftig befahdeten. Es gab Strenghläubige und es gab Freigesinnte. Aber praktisch konnte in der Verkündigt jede unangefochtene verkündigt werden, nur Staat, Militär und Mammon waren tabu und durften nicht gereizt werden.

In diese Verweltlichung, an der auch die Strenghläubigen weit mehr teil hatten als ihnen bewusst war, rief nach dem ersten Weltkrieg

Karl Barth von neuem unmissverständlich das Soli Deo Gloria hinein. Er tat es zuerst mit einer Auslegung des Römerbriefes, die gewaltiges Aufsehen erregte und ungezählte Diskussionen entfachte. Er tat es heute, indem er seine monumentale Dogmatik weiterbaut, und indem er gelegentlich predigt oder einen Vortrag hält. Seine Sprache ist heute nicht mehr die Sprache der Römerbrief-Auslegung, und auch seine Gedanken haben sich inzwischen geklärt und vertieft. Aber das Soli Deo Gloria ist geblieben. Nur ist es jetzt völlig von Christus her bestimmt. In Christus offenbart uns Gott seine Ehre. In Christus können wir Gott allein richtig ehren. Und wiederum in Christus allein kommt der Mensch zu jener Würde und jenem Ansehen, das ihm sonst vor Gott, dem Heiligen, fehlen müsste. Barth sagt das in seiner Schrift «Christengemeinde und Bürgergemeinde» nicht mit folgenden Worten: «Nachdem Gott selbst Mensch geworden ist, ist der Mensch das Mass aller Dinge, kann und darf der Mensch nur für den Menschen eingesetzt und u. U. geopfert, muss der Mensch, auch der elendeste Mensch — gewiss nicht des Menschen Egoismus, aber der Menschen Menschlichkeit — gegen jede Autokratie jeder blossen Sache resolut in Schutz genommen werden.»

Barths Theologie hat in der ganzen Welt revolutionär gewirkt. Auch der kirchliche Freisinn hat von Barth, so heftig er ihn befehdet, mindestens ebensoviel gelernt, wie seinerzeit die katholische Kirche von der Reformation. Barth gehört zu den grossen Eidgenossen, deren Namen durch die Jahrhunderte weiterklingen, und wir Schweizer dürfen auf ihn ebenso stolz sein wie auf einen Gotthelf, Vinet, Keller, Meyer oder Spitteler, ganz gleich wie wir im Einzelnen zu ihm stehen. Ich ehre und achte z. B. Spitteler als Dichter, trotzdem ich seine Weltanschauung ablehnen muss. Und so, dürfte auch der theologische und politische Gegner Barth achten und ehren. Er hat die Theologie wieder zur Sache zurück geführt. Er hat der Kirche das Soli Deo Gloria wieder eingehämmert. Er hat die Bibel wieder zu Ehren gebracht. (Vergleiche Seite 5) E. B.

Weltfrieden in Raten

In mehr als 160 Sitzungen versuchten die Westmächte, zusammen mit den Russen, einen Frieden mit Oesterreich abzuschliessen. Man war dazu nicht imstande. Da man aber endlich zu Friedensschliessen kommen muss, haben die Amerikaner mit ihrer Art des Verfahrens eingesetzt. Sie haben einen fähigen Mann, John Foster Dulles, beauftragt, den Friedensvertrag mit Japan abzuschliessen. Er muss diese Aufgabe in vorzüglicher Weise gelöst haben: denn sein Vorschlag erfuhr, als er den Staaten vorgelegt wurde, wenig Widerspruch und keine wesentlichen Abänderungen.

Die Niederlande hätten gerne Reparationen fest zugesichert erhalten: aber sie haben die Einigkeit der Westmächte nicht stören wollen und sich mit unbestimmten Zusicherungen zufrieden gegeben. Die Einigkeit des Westens ging diesem tapferen Staat über seine wohlrechtig Ansprüche: Holland hat ein Beispiel demokratischer Einsicht

gegeben, das sich für diesen Staat sicher noch lohnen wird.

Russland dagegen suchte seine Satelliten gegen den Abschluss des Friedensvertrages zu mobilisieren — es gelang ihm nicht, sie alle gegen den Abschluss einzusetzen; nur Polen und die Tschechoslowakei standen den Russen bei! Hauptargument der Russen war, dass dieser Vertrag die Auslieferung Japans an die Vereinigten Staaten bedeute. Richtig ist allerdings, dass die Bewohner von Oshima ihre Fahnen auf Halbmast setzten, als die Nachricht von der Unterzeichnung zu ihnen gelangte; richtig auch, dass die Laternenmacher Hunderttausende von Papierlaternen in Japan nicht absetzen konnten, die man eigens für die Friedensfeier hergestellt hatte. Das ganze japanische Volk blieb ohne irgend welche Zeichen einer inneren Bewegung. Japan lebt unter schweren wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Bodenerträge sind gering. Der Kalorienverbrauch steht unter der Hälfte des durchschnittlichen Verbrauches des Schweizervolkes, drei Millionen Tonnen Lebensmittel werden von den Amerikanern eingeführt. Die Folge: Eine Erhöhung der früher tiefen, durchschnittlichen Lebensdauer und eine Zunahme der Einwohner von 76 auf 84 Millionen von 1946 bis 1950 — jährlich nur 1,6 Millionen. Diese Verhältnisse sind auf die Dauer untragbar. 33 Millionen Menschen unter 20 Jahren bilden eine Trieb- und Auftriebsmasse, die nicht übersehen werden kann.

Dieses Volk wollte Stalin zurückbinden. Wenn

Gromyko heute behauptet, der Vertrag mit Japan bilde den Ausgangspunkt zu einem neuen Kriege, so darf, ja muss man fragen, was denn bisher Russland getan hat, um einen neuen Krieg zu verhindern? Die Vorgänge in Berlin, in Griechenland, in Korea und vor allem in den baltischen Staaten zeigen deutlich, wie Russland «Frieden macht». Es ist reiner Gewalts- und Friedhofsfrieden, den Russland will, eine Fortsetzung des Krieges mit Mitteln, die nichts anderes sind als blutiger Terror.

Amerika hat die erste Rate der Friedensverträge abgeliefert. Der russische Beitrag zum Weltfrieden steht noch aus. Russlands Protest in San Francisco hat wieder einmal deutlich gezeigt, dass es keinen Frieden brauchen kann.

Vielleicht hat China bei dieser Gelegenheit gemerkt, dass mit dem Westen nicht mehr so gut Kirschen essen ist wie noch vor wenigen Jahren. So kann auf die erste Rate vielleicht bald die zweite Rate des Weltfriedens folgen, die in Kaesong. Die japanische Presse wünschte, dass dies im Anschluss an die Rede des japanischen Ministerpräsidenten gefordert worden wäre; sie tadelt es, dass Yoshida die Beendigung des Krieges in Korea nicht verlangt hat. Aber geht dieser Tadel nicht auch wieder an die Adresse Russlands? Denn in Korea liegt Frieden und Weiterführung des Krieges in der Hand Stalins. Das lehrt der Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen. So schuldet Russland noch jeden Anteil an einer Befriedigung der Welt — seine erste Rate wurde noch nicht geleistet. F. Sch.

Tit. Redaktion !!

Selbstverständlich sind die Zustände in der Uhrbranche, die Sie in der Nr. 36 «FV» schilderten, ein Skandal. Es nimmt mich überhaupt wunder, wo die Freiheiten noch sind, die wir gegebenenfalls zu verteidigen haben?

Was die Zustände in der Uhrmacherbranche betrifft, ist es verboten, Werke ohne Schalen auszuführen, aber gerade nach diesen ist eine sehr grosse Nachfrage. Dann gibt es wieder Vorrechte, so z. B. das «Fabrikationsrecht». Diesem wird einem Terminer, der Arbeiter beschäftigt und Lohnarbeit macht, abgesprochen, und er bekommt nur Rohwerke für Terminarbeit, darf aber die terminierten Werke nicht selber in den Handel bringen. So wird jedem aufstrebenden Uhrmacher die Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeit und damit die persönliche Initiative wie die Lust zur Arbeit genommen. Da gibt es für initiale Köpfe nur eines: schleunigst auswandern in ein Land, wo Handels- und Gewerbefreiheit keine leeren Worte sind.

Und bei uns gilt es zum Rechten zu sehen und Ordnung zu schaffen. Nicht mit Fähigkeitsprüfungen und -ausweisen, denn wenn solche vonnöten wären, dann in erster Linie bei unseren Gesetzfabrikanten, die das Heil der Schweiz in der Zwangswirtschaft erblicken. W. F. in B., 11. 9. 1951.

Auf meiner Deutschlandreise fand ich in München in einem Lebensmittelgeschäft folgenden prägnanten Spruch: «Iss und trink, solange's Dir schmeckt, zweimal ist Dein Geld verreckt!» Wie lange wird es dauern, bis der Ausspruch auch für uns Gültigkeit haben wird? D. M. in B., 8. 9. 1951.

Diese Nummer enthält auf den Seiten 3 bis 6 unsere

Bettagsbeilage

die bis Dienstag, 18. September, bei der Redaktion «Freies Volk» zu 5 Rp. das Stück separat bezogen werden kann.

Der energische Getulio

Getulio Vargas regiert seit dem 31. Januar dieses Jahres über Brasilien. Er fand vor: Inflation, Korruption, Bürokratie, Verschleuderung von Staatsgeldern, Spekulationsfieber, allgemeines Misstrauen. Getulio Vargas — die einen nennen ihn «Getulio», die andern «Präsident Vargas» — ergriff folgende Massnahmen: drastische Kürzung der Staatsausgaben, Abbau der staatlichen Planung (an ihr bereicherten sich die korrupten Elemente besonders), Verbot für die Banken, Spargelder zu Spekulationszwecken auszugeben und Weisung, statt dessen den Kleinkredit zu pflegen, Verbot für alle Banken, Versicherungsanstalten und Fürsorgefonds, Hochhäuser und Luxusgebäude zu bauen, Unterbindung der Bodenspekulation.

Diese Massnahmen sollen ein Klima des Vertrauens schaffen. Wie nötig dies auch im Hinblick auf die Staatsfinanzen ist, erfahren wir aus einem Bericht des «Bund», der zu melden weiss, dass bei bisherigen Staatsanleihen der Zins wohl versprochen, aber erst nach reichlich viel Umtrieben und Ausreden bezahlt wurde — wenn überhaupt!

Vargas hat sich begrifflicherweise durch seine zugegriffene Staatsführung viele Freunde und gefährliche Feinde aufgeholt. Sein Erfolg wird weitgehend davon abhängen, ob es ihm gelingt, die Inflation zu bremsen, ohne der brasilianischen Wirtschaft den Deflationsgürtel umzuschallen. sn.

Entmottete Sprüche

gut befunden für's «Freie Volk», gesammelt von DINO.

Zum Müsiggang gehören hohe Zinse oder hohe Galgen.

Sobald ein neu Gesetz eronnen, wird auch der neu Betrug begonnen.

Man soll dem kein Geld leihen, für welchem man muss den Hut abtun.

Wenn man einer Sau gleich ein gülden Kleid anzöge, legt sie sich damit doch in Dreck.

Hät' ich Geld, ich möcht' leicht fromm sein.

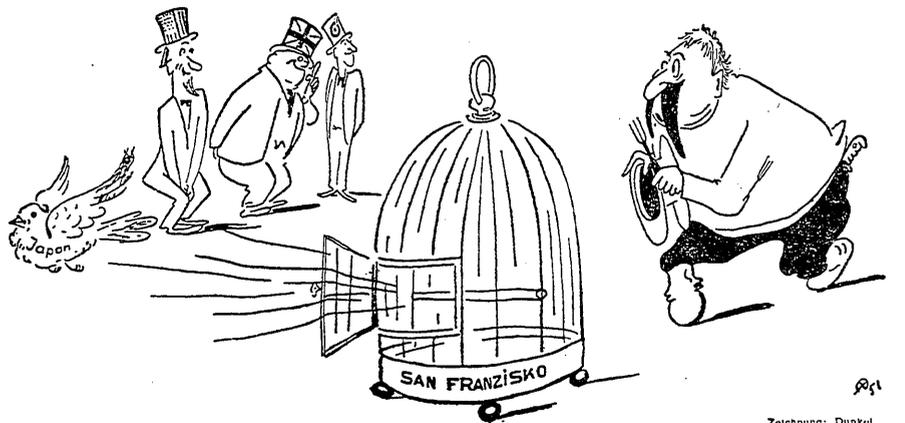
Finanzer und Betrüger machen viel Wort, und meinen's nicht.

Wo es Gold vorregnet, regnet ihm Laster nach!

Das Gold die Braut, so wird die Ehe selten gut.

Aus viel Beuteln ist gut Geld zählen.

Abbruch der Münze tut uns lehren, wie sich der Welthandel tut verkehren!



«Ungerupt?»

Zeichnung: Dankel

Sie finden bei uns natürliche, vollwertige Lebensmittel, biolog. Kosmetik und viele Bücher über die gesunde Lebensweise. Autodienst im Stadtgebiet. Rascher Versand nach auswärts. Verlangen Sie unsere Gesamt-Preisliste!



Reformhaus Naef
Salerstr. 12 - Telephon 46 86 97
Zürich-Oerlikon